

zig Jahre daran gehindert, sich zusammenzusetzen und einander anzuhören, miteinander zu sprechen und, wenn möglich, irgendein Übereinkommen zu treffen? Der einzige Weg, der zum Heil führt, ist der Weg des Friedens – und Frieden kann nur durch Verhandlungen und beiderseitige Opfer herbeigeführt werden.

Es ist gewiß schwer, Frieden zu schließen. Es ist schwer zuzugeben, daß auch der Gegner einige wohlbegründete Rechte habe. Es mag Heroismus verlangen, einen Teil der eigenen berechtigten Ansprüche aufzugeben um einer friedlichen Koexistenz willen und einer Zusammenarbeit mit dem Nachbarn zum Besten aller. Dies ist vielleicht der größte Einsatz, der von einem Menschen oder einem Volk gefordert werden kann. Aber er ist auch der nobelste, und Gott verspricht jenen seine Hilfe, die um dieses Ziel: – den Frieden – ringen.

Sowohl in Israel wie in den arabischen Ländern gibt es Menschen, die den Frieden wollen, die bereit sind, „den anderen“ als Nachbarn anzunehmen und zu versuchen, ihn als Bruder zu lieben. Aber viele wagen nicht, es laut zu sagen, weil sie Angst haben; mächtige Einflüsse sind am Werk, die die Friedensbestrebungen ersticken. Aber ich bin zuversichtlich: Nichts kann die wahre Liebe ersticken, denn die Liebe ist uns vom Geist Gottes eingegeben. Ich bitte Gott, Er möge Seinen Geist der Liebe über alle Kinder Abrahams ausgießen: dann wird der Friede kommen . . . Natürlich weiß ich, daß eine Vielzahl von Problemen unsere Generation bedrückt. Einige von ihnen sind leider Überbleibsel der Geschichte, Rückstände früherer Tage, die irgendwie fortbestehen, wie die Sünden der Väter auf ihre Söhne übergegangen sind. Laßt uns dieses unglückliche Vermächtnis abschütteln, und laßt uns in unseren Tagen kühn einen neuen Anfang setzen . . .

Die gegenwärtigen Besorgnisse um das jüdische Heimatland, die wir teilen, sollten uns nicht zu trennen vermögen, vielmehr sollten sie uns in der gemeinsamen Sache zusammenführen. Der Staat Israel muß den ihm von Rechts wegen gebührenden Platz in der Völkerfamilie haben, und er muß sich in Würde und Ehre entwickeln dürfen. Wenn wir dies sagen, so wollen wir kein anderes Volk seiner legitimen Rechte berauben; wir verlangen nur, daß die Rechte aller geachtet werden. Wenn es irgendeinen Ort

auf Gottes Erde gibt, wo der Friede gesichert werden sollte, so ist es das Gelobte Land, das Heilige Land gemäß dem Eingreifen von Gott selbst in die Geschichte der Menschheit. Wir müssen überzeugt sein, daß Christ, Jude und Moslem die ihres eigenen Erbes würdige Eintracht finden können, die mit ihrer eigenen Größe vereinbar und ihren besten Traditionen treu ist.

Es mag die Aufgabe unserer Zeit sein, all dies herbeizuführen; wenn dem so ist – und laßt uns beten, daß dem so sein möge –, so laßt uns nicht davor zurückschrecken. Laßt uns kein Opfer, keine Anstrengung, keinen Weg – den wir nicht gehen wollen –, keine Hand – die wir nicht ergreifen wollen –, zuviel sein, damit ein gesegneter und dauerhafter Friede allen im Heiligen Land werde.

Ich bin gewiß ein Freund des jüdischen Volkes, aber ich spreche jetzt nicht bloß als Freund, sondern auch als ein Sucher nach Gerechtigkeit, als einer, der jedem das Seine zuerkennen möchte. Das bedeutet, daß ich keineswegs gegen die arabischen Völker eingestellt bin oder gegen ihre legitimen Rechte und Bestrebungen, selbst wenn ich im gegenwärtigen Konflikt mehr um jene Israels besorgt sein muß.

Israel ist noch immer bedroht. Weil man einen zweifachen Maßstab in der Bewertung anlegt, ist die öffentliche Meinung Israel gegenüber kritisch eingestellt und, wie ich glaube, zu Unrecht . . .

Das Land in Palästina wurde den Arabern nicht von den Juden gestohlen, sondern es wurde teils gekauft, teils dem jüdischen Volk wegen seiner ununterbrochenen historischen Verbindung mit dem Lande durch das internationale Recht zuerkannt. Das entsprach einem Teilungsplan, dem eine große Mehrheit von Stimmen der Vereinten Nationen zugestimmt hat.⁵

Bei verschiedenen Gelegenheiten hat Israel seine Bereitschaft klar zum Ausdruck gebracht, das Flüchtlingsproblem auf angemessene Weise zu lösen, aber seine Bemühungen wurden jedesmal von seinen Feinden zurückgewiesen. Überdies weiß jeder vernünftige Mensch, daß man diese ernste Frage nicht lösen kann, ehe nicht Friede ist . . .

Immer wieder hat Israel Friedensverhandlungen mit den arabischen Ländern angeboten, die geeignet sind, einen dauerhaften Frieden herbeizuführen, aber ohne Erfolg . . .

Es kann nicht genug betont werden: Die Kernfrage in dem arabisch-israelischen Konflikt ist von den arabischen Ländern ein echtes Zugeständnis an Israel auf sein Recht zu existieren und sich in Frieden zu entwickeln. Daß dieses Zugeständnis versagt bleibt, ist die Wurzel des gesamten Konfliktes . . .

⁵ Vgl. FR X/37/40, S. 52.

R. Bryant von der ersten Kirchengemeinde in Somerville, der auch eine Ansprache hielt, sowie der Gastgeber der Versammlung, Pfarrer William T. Howe von der „Winter Hill“ Kirchengemeinde in Somerville.

³ Vgl. FR XIX/1967 S. 18 ff.

⁴ Vgl. auch „Christian News from Israel“, Jerusalem XX, 1–2, Juni 1969, p. 34/35. Hrsg. Christliche Abteilung des Jerusalemer Ministeriums für Religiöse Angelegenheiten.

b Ansprache von Kardinal Cushing vom 1. Okt. 1969 in der Synagoge MishkanTefila^{1a}

Als Kardinal Richard Cushing dem zehnten Jahrestag einer Preisverleihung des „Guten Nachbarn“ in der Synagoge *Mishkan Tefila* beiwohnte, erörterte er Tendenzen, wonach wir in eine Periode kommen, in der das religiöse Verständnis zwischen Christen und Juden voraussichtlich unter schweren Spannungen stehen wird. Der Kardinal

sagte, daß man dafür gewöhnlich zwei Gründe anführt. Der eine hänge mit dem missionarischen Charakter der Kirche zusammen, der andere beträfe das sich verändernde Schicksal des Staates Israel.

Der Wortlaut der Ansprache:

Ich möchte darauf hinweisen, daß nach meiner Meinung uns keiner dieser beiden [oben] genannten Gründe uneinig machen oder uns von unseren Nachbarn zu trennen

^{1a} Entnommen aus: Christian Attitudes on Jews and Judaism. In: Institute of Christian Affairs. London, Dezember 1969. Nr. 9. p. 19 sq. (Aus dem englischen Originaltext übersetzt.)

braucht, beide aber verlangen ein neues Verständnis, das unsere gegenseitigen Beziehungen eher verbessern als erschweren wird.

Wir können wohl mit Recht sagen, daß wir auf unserem Wege zum vollen Verständnis zwischen Christen und Juden auf einem Höhepunkt angekommen sind. So ist es nicht länger verwunderlich, daß wir einander besuchen, sei es in der Kirche oder in der Synagoge oder daß wir uns gegenseitig im Rahmen sozialer und religiöser Veranstaltungen einladen. Sogar noch vor einem Jahrzehnt wäre meine Anwesenheit hier ein Ereignis gewesen; jetzt ist es nicht mehr als eine nachbarliche Geste der Wärme und Freundschaft. Kurz, wir haben einander bereits kennengelernt und wie wir Seite an Seite leben und arbeiten in gegenseitigem Respekt und Zuneigung. Dies ist ein wichtiger Fortschritt in unseren Beziehungen, und wir danken Gott, daß er uns dies in unserem Leben ermöglicht hat.

Was uns vereint und was uns trennt:

Wir können hier aber nicht stehenbleiben, als ob wir unseren Bestimmungsort schon erreicht hätten. Wir müssen uns noch besser kennenlernen und uns mit den gegenseitigen Traditionen noch vertrauter machen; wir müssen lernen, was uns gemeinsam ist und auch was uns trennt.

In der Tat teilen wir das große und von Gott geoffenbarte Erbgut der Bibel, in der die Geschichte der Juden, so wie sie uns im Alten Testament berichtet wird, ein geheiligter und gesegneter Teil unserer eigenen Tradition ist. Abraham, ihr Vater, ist auch der unsere. Moses, der Gesetzgeber, ist einer unserer Heiligen. David, der Psalmist, ist auch unser Dichter, und die lange Reihe der Propheten sind geheiligte Helden unseres Glaubens. Sogar im Neuen Testament ist das in Bethlehem geborene Kind ein jüdisches Kind. Maria, seine Mutter, ist ein jüdisches Mädchen; und alle die Apostel, auf die Er Seine Kirche gegründet hat, waren jüdische Fischer und Arbeiter. Es gibt so vieles, was jüdisch ist, was im tiefsten Grunde unseres Glaubens liegt, so vieles, was unsere gemeinsame Geschichte und uns allen Offenbarung ist.

Aber der vor uns liegende Weg muß die Richtung neuer Gespräche und Dialoge aufweisen, besonders unter denen, die in der Geschichte und Bedeutung der voneinander getrennten religiösen Traditionen wohl unterrichtet sind. Die Gelehrten haben bereits damit begonnen, aber sie haben die Oberfläche kaum gestreift. Sehr viel bleibt noch zu tun. Wir sollten auf beiden Seiten dazu ermutigen, damit wir einen Schatz gemeinsamen Wissens aufbauen können, wodurch Juden Christen besser verstehen und Christen Juden besser verstehen werden. Natürlich wird dies besonders am Anfang die Arbeit einiger Weniger sein, aber bald wird sich eine Fülle ergeben, so daß man sehr viele zur Teilnahme auffordern kann.

Es sollte kein missionarisches Wagnis geben, auch nicht den Gedanken daran, keine Bemühung Proselyten zu machen, weder von der einen noch von der anderen Seite. Es sollte die Begegnung von Freunden sein, die den Wunsch haben, sich besser kennenzulernen und noch engere Freunde zu werden.

Ich weiß, es gibt jene, die meinen, daß wir rein religiöse Fragen zusammen nicht besprechen können, ohne entweder den einen oder den anderen zu beleidigen oder die Reinheit unseres eigenen Glaubens in Gefahr zu bringen. Ich erkenne an, daß es eine Gefahr ist, die wir kennen müssen, aber es ist keine unübersteigbare. Wir sind in den letzten zwölf Jahren einen weiten Weg gegangen, und in dieser Zeit haben wir ein Vertrauen aufgebaut, das sowohl tief

wie stark ist, und es wird uns auf dem Wege voran eine gute Stütze sein. Heute abend ermutige ich diejenigen, unter Ihnen, die in der Lage sind, Entscheidungen in dieser Sache zu treffen, daß sie dies mit großmütigem Herzen tun und ihr Vertrauen auf Gott setzen, den wir beide lieben und dienen.

Die Christen müssen das Verhältnis der Juden ihrem Staat gegenüber verstehen.

Ferner haben einige Beobachter uns gesagt, daß, solange im Mittleren Osten keine Ruhe herrscht, der christlich-jüdische Dialog Spannungen unterliegen wird und letzten Endes fruchtlos bleibt. Wir alle hoffen und beten um einen schnellen und dauernden Frieden zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn, und wir sollten nicht zulassen, daß diese schwierigen Tage unseren Fortschritt zum Verständnis verlangsamen. Ich glaube, daß es wahr ist, daß viele Christen nicht einmal die Art und Weise begreifen, in der Juden in allen Teilen der Welt auf den Staat Israel schauen. Er ist nicht nur ein Heimatland für die Verfolgten und Unterdrückten, er ist nicht nur eine Zufluchtsstätte für ein Volk, das die Welt mißhandelt hat; er ist für die Juden die Erfüllung der Prophezeiung, der Rückkehr in das Gelobte Land, die Verwirklichung des göttlichen Bundes, die Antwort auf die Gebete von Generationen des Auserwählten Volkes. Wenn man es in diesem Lichte sieht, so wird vieles, was sonst verborgen ist, klar, so vieles, was unbegreifbar ist, bekommt seine volle Bedeutung. Natürlich wird nur ein Teil der Juden in der Welt sich jemals in Israel ansiedeln, aber ein Teil eines jeden Juden gehört dorthin, ein Teil seines Herzens wacht und wartet auf sein Schicksal.

Die Christen in unserem Land und die Christen überall müssen das Verhältnis dieses Volkes zu ihrem Land verstehen lernen. Sie müssen dazu kommen, daß sie es nicht nur in Begriffen der Politik und der Außenpolitik, nicht nur in Begriffen der Geographie und Entwicklung sehen, nicht nur in Begriffen der Menschlichkeit und des Humanitarismus – sie müssen es sehen in den Begriffen des Bundes, in denen der Propheten und in denen der gesamten Geschichte des jüdischen Volkes. Deswegen können wir die Bemühungen um Fortschritt des Verständnisses nicht aufschieben – denn wir brauchen dieses jetzt; wir können nicht auf einen besseren Tag in der Zukunft warten, den wir nicht voraussehen können – denn die Aufgabe stellt sich uns heute.

„Sichert Israel den dauernden Platz in der Völkerfamilie“.

Israel ist ein Teil der Weltgeschichte, es ist ein Staat, der hier und jetzt besteht; wir müssen seinen dauernden Platz in der Völkerfamilie sicherstellen. Wenn wir dies tun – wenn wir darauf bestehen –, so bedeutet dies nicht, die legitimen Rechte irgendeines anderen Volkes zu leugnen – es ist keine Parteinahme – es ist nur elementare Gerechtigkeit. Keine menschliche Situation ist so komplex, daß Lösungen unmöglich sind. Kein Streit unter Staaten ist so dauernd, als daß Anstrengungen zu seiner Beilegung menschliche Bemühungen übersteigen. Wir müssen daran glauben und unsere Taten müssen unseren Glauben widerspiegeln. Christen und Juden zusammen, Araber und Juden gemeinsam können eine Zukunft auf dieser Erde aufbauen, die Jahrhunderten Stand hält. Aber wir können dies niemals einzeln tun. Die drei großen Traditionen der Religionen haben dazu, wie auch in anderer Weise, so viel beizutragen, wenn wir sie nur auf den Frieden aus-

richten, in dem sie blühen und die Welt bereichern können.¹ [Vgl. u. S. 49.]

Heute abend treffen wir uns in einer Synagoge mit dem schönen Namen Mishkan Tefila. Dieser Name an sich sollte uns etwas über die Art sagen, in der wir in den vor uns liegenden Tagen vorankommen. Diese Synagoge heißt buchstäblich „ein Haus des Gebetes“, ein Name, der für jedes der Verehrung Gottes geweihte Gebäude vollkommen geeignet sein sollte. Aber Baulichkeiten sind nur ein kleiner Teil unserer Zukunft, es sind die Menschen, die den Kurs der Geschichte und durch ihr Leben das Schicksal des Menschen bestimmen. Wir selbst müssen werden „Menschen des Gebetes“, Menschen, die Seine Führung suchen und um Seine Hilfe bitten.

In unserer heutigen Welt schrecken viele Menschen vor dem Gedanken an das Gebet zurück; sie wenden sich an den Herrn nur in Augenblicken einer Krise, nur wenn ihre

¹ „Der Christliche Osten“ (XXIV). Würzburg. Dezember 1969. S. 173, berichtet unter der Überschrift:

Gute Nachricht aus Nazareth: Der Bürgermeister des arabischen Alt-Nazareth und der Bürgermeister des jüdischen Neu-Nazareth gaben übereinstimmend bekannt, daß das Fest Mariä Verkündigung in ganz Nazareth zum öffentlichen Feiertag erklärt wird. Beide Bürgermeister betonten dabei das ausgezeichnete Einvernehmen, das in Nazareth zwischen Juden und Arabern besteht. – [Die Einwohner Alt-Nazareths sind überwiegend christliche Araber. Doch zeugt das Beispiel zugleich für das gute Einvernehmen dort zwischen Juden, Christen und Moslems. Anm. d. Red. d. FR.]

menschliche Anstrengung versagt, nur in Zeiten der Gefahr und der Not. Dies ist nicht die Tradition Ihres oder meines Volkes. Die schöne Geschichte des jüdischen Volkes, wie sie in Ihren geheiligten Büchern der Geschichte berichtet wird, ist eine Geschichte der ständigen Beschäftigung mit Gott. Wer kann die Psalmen des Lobes und der Verherrlichung vergessen, die das Erbe der ganzen menschlichen Rasse geworden sind? Wer kann die Macht der Propheten vergessen, die ihr Volk so oft zurückgerufen haben, wenn es vom Pfade der Tugend abwich? Sie sind durch ihre gesamte Tradition ein Volk des Gebetes. So wie auch wir es sind.

Laßt uns nicht Furcht haben, wenn wir schwierigen Tagen und ungewissen Nächten gegenüberstehen, uns zusammen an den barmherzigen und liebenden Gott zu wenden, der Seinem Volk gegenüber Seine Verheißungen nicht vergessen hat. Der Dichter sagt uns, daß „mehr Dinge durch das Gebet bewirkt worden sind, als diese Welt es zu träumen vermag“. Wir beide als Christen und Juden können dies glauben und wir können es zu einem Teil unseres Lebens machen. Laßt uns heute abend in diesem Hause des Gebetes – diesem Mishkan Tefila – laßt uns von neuem uns diesem Geist des Gebetes weihen, das das Kennzeichen unserer Väter in vergangenen Zeiten war. Auf diese Weise können wir dienen und zusammen den überreichen Segen des lebendigen Gottes erhalten.

II Ein versöhnendes Wort an die feindlichen Brüder in der Hl. Stadt

Predigt von George Appleton, Anglikanischer Erzbischof in Jerusalem, bei seiner Einsetzung am 23. 3. 1969 in der St. Georgs-Kathedrale in Jerusalem

Dem „Christian Comment“ der „Jerusalem Post“ vom 27. 6. 1969, S. 10, entnehmen wir die folgenden Absätze¹:

Erzbischof George Appleton, der anglikanische Erzbischof in Jerusalem, ist für den Mittleren Osten verhältnismäßig ein Neuling; dennoch hat man von ihm schon den Eindruck gewonnen, daß er sich der Herbeiführung des Friedens verschrieben hat. In den vergangenen 20 Jahren seiner Amtsausübung in Asien und den 6 Jahren, die er in Perth (Australien) amtierte, hat Dr. Appleton deutlich bewiesen, daß er sich in Menschen und Situationen von anderem kulturellem und religiösem Hintergrund als seinem eigenen aufs beste einfühlen kann.

Die Predigt, die er bei seiner Einsetzung in Jerusalem am Sonntag, dem 23. März 1969, gehalten hat, ist vom israelischen Interfaith Committee auf Hebräisch, Arabisch und Englisch veröffentlicht worden. Sie war eine Darlegung der Merkmale eines demütigen christlichen Dienstes am Frieden, und sie war nicht allein bemerkenswert wegen ihrer geistigen Auffassung und ihrer hohen Anforderung an jene, die solchen Anweisungen folgen wollen, sondern sie war noch eindrucksvoller durch die Art, in der der Erzbischof seine Predigt auf sich selber bezog. „Es ist klar“, sagte er, „daß ich selber versuchen muß, nach diesem Programm zu leben.“ Vor kurzem kehrte Erzbischof Appleton

von seiner ersten ausgedehnten Rundreise durch die seiner Jurisdiktion unterstehenden großen Diözese im Mittleren Osten zurück.

Der Wortlaut der Predigt:

Job 13, 14. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, müßt auch ihr einander die Füße waschen.

Jesus spricht über persönliche Beziehungen, denn seine ersten Jünger waren Menschen wie wir, und wie wir, suchten oder erhofften sie Bevorzugung und Ehre. Die Bereitschaft für demütiges, liebendes Dienen ist ein Zeichen der Jüngerschaft.

So sagt der Mensch gewordene Herr jeder Generation: „Ihr sollt einander die Füße waschen.“ Und der unsterbliche Herr würde, glaube ich, fortfahren und sagen: „Wenn ihr einander die Füße gewaschen habt, fahrt fort, die Füße von Menschen zu waschen, die außerhalb eures Kreises stehen.“ Die Pflicht des Füßewaschens hört nie auf. Denn die Kirche muß eine dienende Gemeinschaft sein, die im gemeinsamen Leben den Geist und das Beispiel Seines persönlichen Lebens zum Ausdruck bringt. Wir sprechen von uns als dem Leib Christi, der Gemeinschaft Christi, Seinem kollektiven Leib. Das Leben der Christen in der Kirche sollte das Vorbild für das Leben der Welt sein.

So sollte innerhalb jeder religiösen Gemeinschaft, innerhalb jedes Zweiges der Kirche diese gegenseitige Liebe

¹ s. o. S. 11, Anm. 1.